

Land, Luft und Wasser vergiftet

Ein Landwirt in Iowa lebt mit den Folgen von Gülleüberschuss und Agrarchemie

Jon Bakehouse ist Landwirt in der fünften Generation. Auf der 280-ha-Farm im Südwesten des US-Bundesstaates Iowa integrierte er in den intensiven Ackerbau mit Mais und Soja Zwischenfrüchte, die von 30 Mutterkühen und ihren Kälbern beweidet wurden. 2024 plante Bakehouse die Herde auf 50 Kühe aufzustocken, aber dann kam alles ganz anders. „Im April 2024 bekam ich plötzlich schwere Herzprobleme mit einer Pulsfrequenz von bis zu 225 pro Minute und landete zum ersten Mal in der Notaufnahme“, erzählt der 51-jährige. In den nächsten fünf Monaten folgten weitere Notaufnahmen, stationäre Aufenthalte und eine Notoperation, bis ein Onkologe schließlich Krebs diagnostizierte: ein Lymphom im Stadium IV. Nach sechs Monaten intensiver Chemotherapie bekommt Bakehouse jetzt „nur noch“ alle acht Wochen eine kleinere Dosis, um die Ausbreitung des Krebses zu verhindern. Wieso erkrankt ein schlanker, sportlicher, sich gesund ernährender Nichtraucher an Krebs, fragte er den behandelnden Arzt. Die Antwort: „Sie leben in Iowa.“

Zweithöchste Krebsrate in den USA

Die Krebsrate in Iowa liegt etwa zehn Prozent über dem US-Durchschnitt und die Vermutung liegt nahe, dass es einen Zusammenhang mit den Praktiken der industriellen Landwirtschaft gibt: Von den mehr als 14 Millionen Hektar Land in Iowa werden 12,5 Millionen landwirtschaftlich genutzt. In Iowa werden mehr Mais, Schweine und Eier produziert als in allen anderen US-Bundesstaaten, bei Soja und Rindfleisch liegt Iowa unter den ersten fünf. Der intensive Anbau ist nur mit herbizidresistenten gentechnisch veränderten Mais- und Sojasorten und entsprechend großen Mengen chemischen Düngers und Herbiziden möglich. In der Intensivtierhaltung fallen zudem riesige Güllemengen an: In Iowa leben nur 3,2 Millionen Menschen, aber 3,5 Millionen Rinder, 46 Millionen Hühner und 25 Millionen Schweine. Die Gülle wird in „Lagunen“ gesammelt und auf Feldern ausgebracht. Eine gesetzliche Vorschrift, Gewässerrandstreifen anzulegen, gibt es nicht. Untersuchungen weisen in allen Gewässern, auch denen, die zur Trinkwassergewinnung genutzt werden, hohe Belastungen mit Nitraten, Phosphor und Chemikalien nach. Für Trinkwasser gilt eine Höchstgrenze von 10 mg Nitrat pro Liter, ein höherer Nitratanteil kann für Babys lebensge-



US-Bauer Jon Bakehouse (rechts) mit seinem Vater bei einem Besuch 2016

Foto: M. Kunz

fährlich sein. Zahlreiche Studien haben außerdem einen Zusammenhang mit Leukämie, Brust-, Blasen- und Eierstockkrebs sowie Gehirntumoren nachgewiesen. Die Wasserwerke in Iowas Hauptstadt Des Moines haben Millionen in Filtrieranlagen investiert, doch viele Farmen sind noch immer auf Brunnenwasser angewiesen, und dort liegen die Nitratkonzentrationen – wenn sie überhaupt untersucht werden – um ein Vielfaches über dem gesetzlichen Limit.

Krankmachende Abhängigkeit

Eine Studie soll nun erstmals in Iowa den Zusammenhang zwischen Krebserkrankungen und Umweltrisikofaktoren wie Wasser- und Luftverschmutzung untersuchen. In den Agrarstaaten des Mittleren Westens kennt jeder ein Familienmitglied, eine Nachbarin oder ein Mitglied der Kirchengemeinde, die an Krebs erkrankt sind. Man weiß, dass Agrarchemie daran mit schuld sein könnte, aber die meisten zögern, eine Industrie zu kritisieren, auf deren Produkte die konventionellen Farmer angewiesen sind. Agrarchemiegiganten wie Bayer-Monsanto wissen sich das zunutze zu machen. Firmenanwälte arbeiten an Formulierungen für Gesetze mit, die Krebskranken das Recht nehmen sollen, Agrarchemiefirmen wegen fehlender Warnhinweise auf glyphosathaltigen Herbiziden auf Schadensersatz zu verklagen. In Iowa scheiterte diese gesetzliche Initiative – vorerst – am lautstarken Widerstand von Umwelt- und Patientengruppen. Deshalb Bayer in der Agrarpresse regelmäßig verlauten lässt, dass man ange-

sichts der Kosten für die zahlreichen Gerichtsverfahren nicht garantieren könne, dass Glyphosat auch in Zukunft verfügbar sein werde.

Andere Wege

Jon Bakehouse kann sich noch an den Tag erinnern, als er begann umzudenken. Sein Sohn Anderson war damals drei Jahre alt und begann auf dem Hof mit grell rosa Sojabohnensaatgut zu spielen. „Ich rief Anderson zu: Fass’ das nicht an! Und er sagte: Papa, das ist doch das, was wir essen.“ Auf der Suche nach Alternativen und nach einem Besuch auf der Farm von Gabe Brown, dem „Gründervater“ der regenerativen Landwirtschaft in den USA, begann Bakehouse Zwischenfrüchte anzubauen. Auf den entlegeneren Feldern, die nicht leicht von kritischen Nachbarn zu inspizieren waren, experimentierte er mit spezie-reichen Mischungen. Auf acht Hektar Land legte er, überwiegend auf eigene Kosten, entlang von Wasserläufen zehn bis 40 Meter breite Blüh- und Präriestreifen an. Etwas Besseres könne er für den Boden, für Wasserschutz und Biodiversität ja gar nicht tun, sagt Bakehouse. Jetzt sei es dieses Stück Natur, das ihm helfe, nicht aufzugeben.

Bis zum Zeitpunkt seiner Erkrankung war die Farm mit der Mutterkuhherde, der Umstellung auf nicht gentechnisch veränderte Mais- und Sojasorten und der Aufnahme von Roggen in die Fruchtfolge auf einem guten Weg. „Im letzten Jahr war ich plötzlich von 16-Stunden-Tagen auf ‚Null‘ reduziert“, sagt Bakehouse. Dabei habe er großes Glück: Er sei krankenversichert

und werde in einer Klinik behandelt, die in „nur“ 45 Minuten Fahrt erreichbar ist und nicht in Gefahr, aufgrund eines Förderungsstopps der Trump-Regierung geschlossen zu werden.

Hin- und hergerissen

Bakehouses Nachbarn, die meisten lautstarke Trump-Anhänger, halfen auf dem Hof, obwohl sie seine Einstellung zu Politik und Umwelt kennen. Trotzdem konnten seine Eltern den Betrieb nicht weiterführen wie bisher. Die Kühe wurden verkauft. Alle Versuche, einen Landwirt zu finden,

der seine Herde zur Beweidung auf die Farm bringt, scheiterten an den Distanzen: In diesem Teil Iowas gibt es keine Weiderinder mehr, sondern nur noch Soja- und Maismonokulturen. Bakehouse baut weiterhin Roggen als Zwischenfrucht zur Unkrautunterdrückung an. Im Mai sät er Sojabohnen direkt in den Roggen, dessen Wachstum er kurz vor Auflaufen der Sojapflanzen mit einem Roller Crimper unterbricht. Inzwischen habe er das Direktsaatsystem zeitlich so im Griff, dass er ab 2025 bei Soja zumindest ohne Herbizideinsatz auskommt. Trotzdem baut er wieder gentechnisch veränderte Sorten mit ihrer Herbizidtoleranz an. Einerseits sei herkömmliches Saatgut oft gar nicht zu bekommen und andererseits seien seine Kulturen so bei Sprühdift von Nachbarn geschützt. „Ich liebe die Arbeit in der Landwirtschaft immer noch, aber inzwischen ist es ein bitter-süßes Gefühl, manchmal vor allem bitter, wenn ich versuche, mich mit der Tatsache auszusöhnen, welche immensen Schäden wir in unserer Landschaft angerichtet haben und welche Auswirkungen das auf meine, unser aller, Gesundheit hat. Meine Vision für unsere Farm ist, sie weitgehend wieder in ursprüngliche Graslandprärie zu verwandeln und mit Weidehaltung von Rindern zu nutzen. Ich bin nicht sicher, ob das praktikabel ist oder wie das wirtschaftlich tragfähig sein kann, aber was soll's: Setz dir hohe Ziele und gib dich mit weniger zufrieden.“

Marianne Landzettell,
freie Journalistin